ungen anzuknüpfen, nicht die Wunden aufreißen, aber jeder von Ihnen kennt die Geschichte des rumänischen Kriegsausbruches und wird zugeben, daß es meine Pflicht war, die Völker der Monarchie gegen Ueberfälle ähnlicher Art in Zukunft zu schützen.

Ich habe wiederholt gesagt: Die sicherste Garantie sehe ich in zukünftigen internationalen Abmachungen, welche den Krieg verhindern. Trotz des geringen Verständnisses, welchem dieser Gedanke vorerst noch begegnet, glaube ich dennoch, daß er sich durchsetzen wird. Ich glaube nicht, daß irgend ein Staat in der Lage sein wird, nach diesem Kriege jährlich mehrere Milliarden für die durch den Krieg so bedeutenden militärischen Bedürfnisse auszugeben. Ich glaube vielmehr, daß die finanzielle Notwendigkeit die Welt zu einem internationalen Kompromiß über die Herabsetzung der Rüstungen zwingen wird. Meine Hoffnung ist realpolitisch in des Wortes wahrster Bedeutung. Die Juden werden fortan gleichberechtigte Staatsbürger in Rumänien sein.

Rumänien und Beßarabien.

Schließlich sind wir bemüht, durch Vereinbarung eines neuen Handelsvertrages und durch eine zweckmäßige Regelung der Eisenbahn- und Schiffahrtsfragen unsere wirtschaftlichen Interessen in Rumänien entsprechend zu schützen. Die gesamten Friedensverträge werden nach ihrem endgültigen Abschluß veröffentlicht werden. Weite Gebiete Beßarabiens sind von rumänischer Bevölkerung bewohnt, und manche Anzeichen deuten darauf hin, daß diese rumänische Bevölkerung einen engen Anschluß an Rumänien wünscht. Wenn sich Rumänien auf einen offenen, ehrlichen und freundschaftlichen Fuß mit uns stellen will, so werden wir nichts dagegen haben, jener aus Beßarabien kommenden Tendenz entgegenzukommen. Rumänien kann in Beßarabien viel mehr gewinnen, als es in diesem Kriege verloren hat. Von Rumäniens zukünftiger Politik wird es abhängen, wie sich sein Los gestalten wird.

Die Versorgung mit Lebensmitteln.

Sowohl bei dem Friedensschluß mit der Ukraine als auch bei jenem mit Rumänien ist mir in erster Linie der Gedanke vorgeschwebt, die Versorgung der Monarchie mit den notwendigen Lebensmitteln und sonstigen Rohstoffen sicherzustellen. Wir haben mit der ukrainischen Regierung vereinbart, daß die den Vierbundmächten vertragsmäßig zu liefernden Getreidequalitäten mindestens eine Million Tonnen betragen werden. 600 Waggons diverser Lebensmittel stehen in der Ukraine zum Abtransport für unser Hinterland bereit, und diese Transporte werden fortgesetzt werden, bis die Zuschübe organisiert sind und regelmäßig in größerem Umfange beginnen können. Die Möglichkeit zu diesen größeren Transporten ist durch den Abschluß des Friedens mit Rumänien gegeben, der uns den Donauweg eröffnet und der die Seetransporte von Odessa aus nach den Donauhäfen ermöglicht. Aus Rumänien selbst erhalten wir aus der vorjährigen Ernte noch über 70 000 Tonnen Mais. Die kommende Ernte Rumäniens, deren Ueberschüsse zwischen uns und Deutschland zu gleichen Teilen aufgeteilt werden, dürfte der Monarchie Zuschübe von rund 400 000 Tonnen Getreide, Hülsenfrüchte und Futtermittel bringen, die gleichfalls auf dem Donauweg abzuführen sein werden. Ueberdies gibt uns Rumänien ein schon jetzt aufzubringendes Kontingent von 300 000 Schafen und 100 000 Schweinen, die eine kleine Verbesserung unserer Fleischversorgung herbeiführen werden. Hierbei muß ich ergänzend bemerken, daß uns auch ein sofortiger, oder in absehbarer Zeit eintretender allgemeiner Frieden keine anderen als die eben gekennzeichneten Vorteile bringen könnte. Ganz Europa leidet heute unter dem Mangel an Lebensmitteln. Der Weltnahrungsmangel ist die schrecklichste Folge dieses Krieges. Nach dem allgemeinen Frieden werden die übrigen gegen uns noch im Kriege befindlichen Staaten selbst sehen müssen, ihre Nahrungsmittelversorgung zu bessern. Infolge der verminderten Tonnage werden aber die Zufuhren zur See den Fehlbetrag an Lebensmitteln in Europa nicht auszugleichen vermögen. So bleiben die europäischen Kornkammern der Ukraine und Rumäniens als die wichtigsten Versorgungsgebiete Europas übrig, und diese hat sich unsere Mächtegruppe für die nächste Zeit für sich allein gesichert. Was uns der Friede in dieser Richtung überhaupt bringen kann, ist somit für uns durch den Friedensschluß im Osten bereits erreicht.

Die Ruhe auf dem Balkan. — Serbiens Zukunft.

Graf Czernin fuhr fort: Wir wollen alles versuchen, um am Balkan einen Zustand dauernder Ruhe zu schaffen. Wir dürfen auch nicht vergessen, daß mit dem Zerfall Rußlands jener Faktor zu existieren aufgehört hat, welcher es uns bisher unmöglich machte, einen definitiven friedlichen Zustand am Balkan herzustellen. Und nun zu Serbien. Wir wissen, daß in Serbien der Wunsch zum Frieden sehr groß ist, jedoch das Land durch die Ententegroßmächte verhindert wird, denselben zu schließen. Bulgarien muß gewisse, von Bulgaren bewohnte Gebiete erhalten. Aber wir wollen Serbien nicht vernichten, wir wollen ihm die Möglichkeit geben, sich zu entwickeln. Wir würden einen engeren wirtschaftlichen Anschluß Serbiens an uns nur begrüßen. Seitdem ich im Amte bin, habe ich nur ein Ziel gehabt, dem Reiche einen ehrenvollen Frieden zu bringen und Zustände zu schaffen, welche Oesterreich-Ungarn die künftige friedliche Entwicklung sichern und ferner alles Menschenmögliche zu machen, damit dieser entsetzliche Krieg für undenkliche Zeiten der letzte sei. Ich habe niemals etwas anderes gesagt und niemals etwas anderes versucht, aber ich versuche nicht, ihn mit Bitten und Klagen herbeizuführen, sondern ihn durch unser moralisches Recht und unsere physischen Kräfte zu erzwingen. Ich werde auf diesem von mir eingeschlagenen Wege rücksichtslos fortschreiten und den Kampf mit jedem aufnehmen, der sich mir dabei in den Weg stellt. Wir haben in den letzten Wochen ein gutes Stück Weg zum allgemeinen Frieden zurückgelegt. Das letzte Kapitel des Weltdramas bricht an. Wir werden uns durchsetzen und vielleicht ist die Zeit nicht mehr fern, wo wir auf die letzten Jahre zurückblicken werden wie auf einen langen, bösen Traum.

Eine interessante Erklärung.

Die Hoffnung unserer Feinde auf den endgültigen Sieg gründet sich nicht mehr bloß auf militärische Erwartungen und die Blockade, die Hoffnungen sind vielmehr zum großen Teil unsere innerpolitischen Verhältnisse und gewisse politische Führer, nicht zuletzt im tschechischen Lager. Vor kurzem waren wir nahe daran, in Verhandlungen mit den Westmächten einzutreten. Da schlug plötzlich der Wind um und, wie wir genau wissen, beschloß die Entente, es sei besser, noch zu warten, denn die parlamentarischen und politischen Vorgänge bei uns berechtigen zu der Hoffnung, daß die Monarchie bald wehrlos sein würde. Welch furchtbare Ironie! Unsere Brüder und Söhne kämpfen wie Löwen auf dem Schlachtfeld, die Männer und Frauen im Hinterlande tragen heroisch ihr Heldenlos.

Graf Czernin schloß, indem er in flammenden Worten die Verantwortung für das weitere Blutvergießen auf die Häupter unserer Feinde ablud.

Die Riesenschlacht im Westen.

Der Abendbericht der Obersten Heeresleitung

vom Dienstag besagt, daß von den Schlachtfeldern in Frankreich nichts Neues zu berichten sei.

Generalissimus Foch bürgt für Amiens.

Nach einer Meldung aus Paris erklärte der Unterstaatssekretär des Krieges Abrami in den Wandelgängen der französischen Kammer mit, Foch habe erklärt, es sei nichts mehr zu befürchten. Er sei bereit, für Amiens zu bürgen.

Die Deutschen 10 Kilometer vor Amiens.

Der „Züricher Tagesanzeiger" meldet: Deutsche Truppen sind Amiens nunmehr auf 10 Kilometer nahegerückt. Wie der „Basler Anzeiger" meldet, ist Amiens seit zwei Tagen im Bereich schwerer deutscher Kampfartillerie.

Räumung weiterer französischer Städte.

Aus Belfort, Luneville und Nancy beginnt man, die Zivilbevölkerung fortzuschaffen. In Besancon treffen täglich mehr als 40 Züge mit Zivilevakuierten aus den genannten Städten ein.

Lloyd George über Fochs Ernennung.

Lloyd George veröffentlicht eine Erklärung, in der er sagt, daß die Verhältnisse nach den äußerst kritischen Anfangstagen sich jetzt gebessert hätten. Der Kampf sei jedoch noch in seinem Anfangsstadium, es könnte noch nicht gesagt werden, wie er ausgehen werde. Das englische Kabinett sei vom ersten Tage an in Verbindung mit dem Hauptquartier und mit der französischen und amerikanischen Regierung gewesen. Um die unberechenbaren Vorteile einheitlicher Führung beim Feinde auszugleichen, sei General Foch in Uebereinstimmung mit dem englischen und französischen Oberbefehlshaber von der englischen, französischen und amerikanischen Regierung mit der Leitung aller Armeen an der Westfront betraut worden. Außer den Schritten, die geschehen seien, um den augenblicklichen Aufgaben gerecht zu werden, werde noch eine gewisse Maßnahme notwendig sein, die bereits seit längerer Zeit für den Fall bedacht worden sei, daß Verhältnisse wie die jetzigen eintreten. Wie auch der Ausgang der Schlacht sein möge, das Land müsse zu ferneren Opfern bereit sein, um den Endsieg zu sichern. Die erforderlichen Pläne würden vom Kabinett sorgfältig geprüft und beim Zusammentritt des Parlaments bekanntgegeben werden.

Amerikas Hilfe.

Eine amtliche Erklärung der englischen Regierung besagt u. a., als Ergebnis des Meinungsaustausches zwischen London und Washington sei man zu wichtigen Entschließungen gekommen, kraft denen starke Streitkräfte ausgebildeter Leute der amerikanischen Armee zur Unterstützung der Alliierten in dem gegenwärtigen Kampf verwendet werden können. Die amerikanische Regierung wird während der kommenden gefährlichen Monate nicht nur eine große Anzahl amerikanischer Bataillone nach Europa senden, sondern hat auch darein gewilligt, daß amerikanische Regimenter, welche nicht in amerikanischen Divisionen verwendet werden können, mit englischen und französischen Truppenteilen zu Brigaden vereinigt werden können, so lange die dringende Notwendigkeit dazu besteht. Die Vorkehrungen für die Ueberführung dieser hinzukommenden Streitkräfte werden jetzt vollendet. Bei diesen ganzen Erörterungen hat Präsident Wilson das eifrigste Bestreben gezeigt, alles Mögliche zu tun, um den Alliierten beizustehen und nichts zu unterlassen, wodurch er hierzu beitragen könnte.

Wilson vernichtet die Deutschen.

Gerade angesichts der oben wiedergegebenen Rede des Grafen Czernin, in der dieser unserer Ansicht nach allzu eifrig eine Annäherung an Präsident Wilson sucht, ist ein Brief bemerkenswert, den Präsident Wilson soeben an den Bischof der amerikanischen Methodisten gerichtet hat. Darin erklärte Wilson, seine Ansicht bleibe, daß die Deutschen eine Nation seien, mit der kein ehrlicher Frieden geschlossen werden könne und die vernichtet werden müsse. (!) Amerikas unabweisbare Pflicht sei es, den Krieg zu gewinnen, und nichts würde es von seinem Ziele abbringen. Wilson sagt dann, daß man sich über die Friedenswünsche des Feindes ab und zu unterrichten müsse, aber solange diese Wünsche nicht den Stempel aufrichtiger, ehrlicher Friedensliebe tragen, könne man nicht darauf eingehen, und hierfür lägen vorläufig nicht die geringsten Anzeichen vor. Diese Ansicht Wilsons soll in allen Methodistenkirchen Amerikas von den Kanzeln verlesen werden.

Was sagt Graf Czernin dazu?

Frankreich verblutet.

Seit der neuen Kriegserklärung von Versailles brach ein neues Elend über Frankreich herein. Täglich sinken Städte, Dörfer und Ortschaften mit historischen Bauten im Granatfeuer englischer und französischer Geschütze zusammen. Blühendes, bisher vom Krieg verschontes Land lernt die Schrecken des Krieges kennen. Zu den Tausenden von Menschenleben, die bisher dem Geschützfeuer der Entente zum Opfer fielen, haben sich Hunderte neuer Opfer gesellt. Von den Engländern in rücksichtsloser Hast evakuiert, flüchten landeinwärts Frauen, Kinder und Greise, deren Wohnstätten die britischen Bundesgenossen plündern und zerstören. Auf dem Schlachtfelde aber müssen Frankreichs letzte Jahrgänge für englische Zwecke verbluten.

Der Leichenzug von Laon.

Die Franzosen haben sich wegen des beklagenswerten Zufalltreffers (durch das neue deutsche Riesengeschütz) auf eine Kirche der Festung Paris in maßlosen Beschimpfungen der Deutschen ergangen. Sie glaubten in diesem reinem Zufall ein willkommenes Propagandathema gefunden zu haben. Am Ostermontag haben sie bei Fortsetzung der Beschießung der nur 9 Kilometer hinter der deutschen Front liegenden Stadt Laon mit über 300 schweren Granaten erneut die Martinskirche und verschiedene Stadtviertel schwer beschädigt. Ein Trauerzug von vielen Personen, die einen Mitbürger zur letzten Ruhe begleiteten, wurde vor der Kirche von den verderbenbringenden Geschossen der eigenen französischen Landsleute getroffen. Sie richteten ein grauenvolles Blutbad an. Elf der Leidtragenden stürzten tot nieder. Vier weitere französische Bürger wurden schwer verwundet. Diese Tat vermehrt weiter die Todesfälle, die sich infolge der wiederholten Beschießung französischer und belgischer Städte aus englischen und französischen Geschützen bereits zu vielen Tausenden gesteigert haben. Die Beschießung des Leichenzuges von Laon durch die Franzosen ist ein würdiges Gegenstück zur Beschießung der Ostender Kirche durch die Engländer.

Die brennende Kathedrale von Noyon.

Die Kathedrale von Noyon, von den Franzosen in Brand geschossen, steht in hellen Flammen. Nach der Zerstörung der Kathedrale von St. Quentin und der im französischen Feuer dauernd zunehmenden Beschädigung der Martinskirche von Laon wird nun auch diese ehrwürdige Kirche ein Opfer französischer Granaten. Noyon ist bekanntlich jetzt in deutschem Besitz.

Wie die Engländer in Frankreich hausen.

Die Städte Ham, Noyon, Nesle und Montdidier wurden völlig von der Zivilbevölkerung geräumt. Einzelne Franzosen, die ihr Hab und Gut nicht im Stiche lassen wollten und sich versteckt hielten, erzählen nun von der Zeit der englischen Okkupation. Sie sagen, die Engländer haben sich durch ihr Verhalten gegenüber der Zivilbevölkerung überall sehr unbeliebt gemacht. Lebensmittel erhielt nur, wer Geld genug hatte, sie hoch genug zu bezahlen. Viele von uns waren sich darüber einig, daß es der ärmeren Bevölkerung zur Zeit der Verwaltung des Landes durch die Deutschen besser erging. Drei Tage vor der Erstürmung von Ham erhielten wir Befehl, sofort die Stadt zu räumen. Es wurden Züge bereitgestellt, in welche unsere Landsleute wie Schafe hineingepfercht wurden. Mitnehmen konnte man fast nichts. Kaum war die Stadt geräumt, so stürzten sich die englischen Soldaten in die Häuser und plünderten. Alles wurde erbrochen und durchwühlt. Die Soldaten betranken sich zum Teil sinnlos und gaben sich dann einer barbarischen Zerstörungswut hin. Niemand schritt ein. Dieses Wüsten dauerte so lange, bis die englischen Soldaten durch die stürmenden Deutschen hinausgeworfen wurden. Tatsächlich bietet Ham ein trauriges Bild, es hat wesentlich mehr durch das Treiben der Engländer als durch die Beschießung gelitten.

Fortdauer der Fernbeschießung von Paris.

Auch während der letzten Tage dauerte die Fernbeschießung von Paris an. „Secolo" meldet, die Fernbeschießung hat an Stärke zugenommen. Die Geschosse fielen jetzt in immer kürzeren Zwischenräumen und zwar in solchen von 4 und 8 Minuten. Die Verheerungen in Paris durch Treffer der Kruppschen Ferngeschütze müssen in den letzten 4 Stunden an Umfang die vorangegangenen Schäden übertroffen haben. Die Bevölkerung richtete sich ein, in den Untergrundbahnen ihr erstes und zweites Frühstück einzunehmen. Die Leichenbegängnisse der Opfer der Beschießung finden nachts statt. Die Hafenstadt Dünkirchen hat in der vorigen Woche durch eine heftige Beschießung mit Ferngeschützen sehr schwer gelitten, namentlich das Hafenviertel.

Amtliche Meldungen bestätigen, daß der Schweizerische Legationsrat Stroehlin nebst Gattin und zwei Kindern im Alter von 11 und 4½ Jahren bei der Beschießung von Paris getötet wurden, während sie in einer Kirche dem Gottesdienst beiwohnten.

Die geheimnisvollen Geschütze.

Der Schweizer Preßtelegraph berichtet aus London: Trotz zahlreicher Aufgebote von Flieger- und Erkundungsgeschwadern ist es den französischen Fliegern noch nicht gelungen, die Stellung der großen deutschen weittragenden Geschütze, aus denen Paris seit einigen Tagen erneut beschossen wird, ausfindig zu machen.

Eine deutsche Landung in England.

In der Londoner „Morning Post" gibt der englische Militärkritiker Oberst Repington die Möglichkeit